

Boris Pistorius ist ein sehr beliebter Politiker. Ihm ist in den zehn Monaten seit seinem Amtsantritt etwas gelungen, was auf diesem Posten schon lange niemandem mehr gelungen ist: Er konnte sich Achtung und Respekt erwerben. Er ist also ein tüchtiger Verteidigungsminister – genauer gesagt, er war es, bis er sich soeben mit genau diesem Wort vergaloppiert hat. „Wir müssen kriegstüchtig werden“, hat er gefordert. Das ist eine gefährliche Forderung. Und sie wird nicht dadurch besser, dass der Minister erklärt, dass „wir die Bundeswehr und die Gesellschaft dafür aufstellen“ müssen.

Carsten Breuer, der Generalinspekteur der Bundeswehr, hat vor ein paar Monaten schon etwas Ähnliches propagiert und von einem großen „Mindset-Wechsel“ gesprochen. Er meinte damit: Die Denkweisen und Verhaltensmuster der Menschen, ja ihre innere Haltung zum Krieg müssten sich ändern. Deutschland solle sich, das war sein Anliegen, wieder an den Krieg gewöhnen, zumindest daran, dass Krieg droht. Das sei doch schließlich der Sinn der Wehrverfassung im Grundgesetz. Wirklich? Wirklich nicht! Zwar heißt es dort: „Der Bund stellt Streitkräfte zur Verteidigung auf.“ Auf dieser Basis wurde das Soldatengesetz formuliert. Aber dort stand und steht das Wort Verteidigung, nicht das Wort Krieg.

Der Gehalt der deutschen Verfassung und deutsche Staatsräson sind Völkerverständigung und Friedensdenken. Das soll so bleiben, das muss so bleiben; und eine Kriegstüchtigkeitsdiskussion ausgerechnet zum Beginn des 75. Grundgesetzjubiläums anzuzetteln, ist eine Beleidigung für die Mütter und Väter des Grundgesetzes. Sie würden sich bei diesem Wort an die irre Kriegsbegeisterung der Deutschen am Anfang des Ersten Weltkriegs erinnern und an die brutale Ernüchterung, die dann folgte.

In Meinungsumfragen stehen sich, wenn es um den Krieg in der Ukraine geht, zwei Positionen etwa gleich stark gegenüber – „Waffenlieferungen ja“ und „Waffenlieferungen nein“. Pistorius ist es in seinen ersten Monaten gelungen, sich Achtung auf beiden Seiten zu erwerben: Da sind ehemalige Bundeswehrgeneräle, die Militaristen a. D., die sagen, dass Waffenlieferungen diesen Krieg nur verlängern, und deshalb für einen Verhandlungsfrieden werben. Und da sind junge Grüne als Pazifisten a. D., die Zurückhaltung bei der Lieferung des von der Ukraine bestellten Geräts als „Gewürge“ bezeichnen. Zwischen diesen grundkonträren Positionen steht Pistorius da als ein Minister, der seine eigenen Unsicherheiten durch habituelles Selbstbewusstsein verdecken kann. Als Innenminister in Niedersachsen hatte

Friedenstüchtig

Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius fordert, Deutschland müsse „kriegstüchtig“ werden. Das ist nicht nur falsch, sondern gefährlich

Von Heribert Prantl

SZ 10.11.2023, S. 5

er sich so einen Vertrauensvorschuss erworben, weil es ihm zu zeigen gelang, dass innere Sicherheit und eine liberale Einwanderungs- und Einbürgerungspolitik zusammenpassen können. Er warb für eine humane Flüchtlingspolitik und profilierte sich zugleich als markanter Sicherheitspolitiker. Das waren seine Lehrjahre als Politiker zwischen Baum und Borke. Diesen Platz hat er jetzt verlassen.

Mit seiner Kriegstüchtigkeits-Forderung hat er einen schweren Fehler gemacht. Dieses Wort „Krieg“ ist nicht einfach ehrlich, es ist einfach gefährlich. Tüchtigkeit – das ist kein Wort, das man mit Krieg verbinden darf. Vielleicht ist ihm das Wort im rhetorischen Eifer entsprungen. Er sollte es korrigieren. Er ist

Als OB von Osnabrück verlieh er noch alle zwei Jahre einen Friedenspreis

nicht dann ein tüchtiger Verteidigungsminister, wenn und weil er möglichst markant das Wort „Krieg“ wagt. Ein Verteidigungsminister muss nicht den Krieg wagen, sondern den Frieden, und er muss alles dafür tun, ihn zu erhalten; dazu gehören natürlich militärische Mittel; er muss daher dafür sorgen, dass die Verteidigungskraft ausreichend groß ist.

Kriegstüchtigkeit ist etwas anderes als Verteidigungstüchtigkeit. Es geht dabei nicht nur um einen semantischen Unterschied; es geht um den Unterschied ums Ganze. Das Wort Krieg programmiert das Hirn anders als das Wort Verteidigung. Das Wort Kriegstüchtigkeit aktiviert und optimiert alte Denk- und Verhaltensmuster, es führt zu einem positiven Bild vom Krieg, es bricht der ständigen Aufrüstung Bahn und behauptet, das sei „tüchtig“. Deutschland und Europa brauchen nicht Kriegs-, sondern Friedenstüchtigkeit; das ist die Lehre aus der europäischen Geschichte. Die Europäische Union hat den Friedensnobelpreis 2012 nicht erhalten, weil sie kriegstüchtig werden, sondern weil sie friedensmächtig sein will und sein soll – und weil ihre Politik auf Ver-

trauen, Austausch und Begegnung gesetzt hat.

Boris Pistorius ist ein geschichtsbewusster Mensch. Er weiß, dass der „Mindset“ dieser Bundesrepublik die Demokratie und die Rechtsstaatlichkeit sind. Daran soll und darf sich nichts ändern. Das ist wichtig für die Verteidigungskraft eines demokratischen Rechtsstaats. Wenn diese Werte infrage gestellt werden, leidet diese Verteidigungskraft. Israel hat das kürzlich, vor dem Terror der Hamas, erlebt: Als die Regierung Netanjahu die Gewaltenteilung aufheben wollte, verloren aktive Soldaten und Reservisten die Lust, ihren Staat noch zu verteidigen. Die Verteidigungsbereitschaft hängt also daran, wie sehr die Bürgerinnen und Bürger sich mit dem Gemeinwesen identifizieren. Die Bundesrepublik braucht keinen nationalistischen Stolz, sondern demokratischen Stolz.

Boris Pistorius war viele Jahre lang Oberbürgermeister von Osnabrück, der Stadt des westfälischen Friedens. Er war stolz darauf, alle zwei Jahre einen Friedenspreis zu verleihen, der nach Erich Maria Remarque benannt ist, einem Sohn der Stadt, dessen 125. Geburtstag vor Kurzem gefeiert wurde. Remarque war ein Schriftsteller, dem es um Friedenstüchtigkeit ging. Zur Friedenstüchtigkeit gehört heute die Betonung von Diplomatie und ihr mit militärischer Unterstützung gepaarter Wille, dem Krieg in der Ukraine und damit dem Flüchtlingselend ein rasches Ende zu setzen. Zur Kriegstüchtigkeit gehört die Verheißung von Nachdenklichkeit und Besonnenheit; zu ihr gehört es, diejenigen, die vor einer Eskalationsspirale warnen, als Putin-Freunde zu denunzieren. Pistorius sollte nicht für Kriegstüchtigkeit, sondern für Friedenstüchtigkeit werben.



Heribert Prantl ist Autor und Kolumnist der Süddeutschen Zeitung.